

**SCHRIFTEN
DER HESSISCHEN HOCHSCHULEN**

UNIVERSITÄT GIESSEN

===== Jahrgang 1925 Heft 2 =====

Der Historismus und die Bibel

Akademische Rede

zur Jahresfeier der Hessischen Ludwigs-Universität

am 1. Juli 1925

gehalten von dem derzeitigen Rektor

D. Dr. Gustav Krüger

Professor der Theologie



1925

VERLAG VON ALFRED TÖPELMANN IN GIESSEN

Hochansehnliche Versammlung!

Sehr verehrte Herren Kollegen!

Liebe Kommilitonen!

Schon wieder ist ein Jahr hinabgesunken. Mir ist es, als sei es gestern gewesen, daß wir hier zusammenkamen, um den Bericht des Rektors entgegen zu nehmen. Wieder haben wir die Wahrheit des alten Wortes an uns erfahren: es fähret schnell dahin, als flögen wir davon. Heitere und ernste, frohe und trübe Stunden hat unsere Alma mater erlebt, und auch die Trauer ist ihr nicht erspart geblieben. Sie darf zurückblicken auf ein reiches Jahr, in dem sie gesäet hat und geerntet nach der Fülle ihrer Aufgaben, auf ein köstliches Jahr, denn es ist Mühe und Arbeit gewesen. Aber sie durstet nach mehr. Um ihrer selbst willen darf sie den Verzicht auf eine Erweiterung ihrer Aufgaben, den man ihr anmuten möchte, nicht eingehen. Wenn sie im Kreis ihrer Schwestern mit Ehren bestehen soll, so muß sie auch über genügende Ausstattung verfügen. Daß sie sich dabei zu schicken hat in der Zeiten Not und Beengtheit, ist selbstverständlich. Daß sie mit der Erfüllung auch dringlicher Wünsche nicht rechnen darf von heute auf morgen, das weiß sie. Auch ist sie von Herzen dankbar für alle Förderung, die ihr im abgelaufenen Jahr zu Teil geworden ist: dankbar der Regierung und der Volksvertretung, dankbar den Vätern dieser Stadt, dankbar der immer neu sich bewährenden Hilfsbereitschaft Einzelner. Und doch glaubt sie Anlaß zu haben zu der Bitte, Staat, Stadt und Einzelne möchten nie vergessen, was sie ihr und ihren Söhnen schulden, Anlaß insbesondere zu der Bitte, man möge über dem Nutzwert der der Wirtschaft dienenden Wissenschaften, die ihr im letzten halben Jahrhundert zugewachsen sind, nicht vergessen, daß eine Universität, in der die Geisteswissenschaften

nicht die Führung haben, oder in der ihre Pflege gar zu verkümmern droht, Wege wandelt, die nicht in die Höhe weisen, sondern in flaches Land. Mag dieses Land noch so reich gesegnet sein an Früchten des Feldes und allen Gaben der Natur, mögen wir, die wir darinnen leben, beherrscht sein von dem stolzen Bewußtsein, daß wir es herrlich weit gebracht haben und noch immer weiter bringen werden, der Sinn des Lebens, das wir führen, wird uns auf diesem Weg nicht aufgehen. Ihn zu enträtseln, soweit es in des Menschen Macht steht, bedarf es des freien, weiten Blicks in die Höhen und Tiefen unseres Daseins, den nur die Geisteswissenschaften zu schulen vermögen.

Als ein Vertreter dieser Geisteswissenschaften spreche ich heute zu Ihnen, als ein Vertreter gar der Theologie, die man in längst vergangenen Zeiten als Königin der Wissenschaften zu feiern wußte, der man auch heute noch, alter Übung folgend, im Kreis der Wissenschaften den ersten Platz zu lassen pflegt, der aber manche kaum den letzten gönnen möchten. Ich will mich in diesen Streit nicht mischen, aber man wird es mir nicht als falschen Ehrgeiz auslegen, wenn ich durch Wahl und Behandlung meines Gegenstandes zu der Erkenntnis beitragen möchte, daß die Theologie ihren Anspruch, auf dem Weg zur Lösung der höchsten und tiefsten Lebensfragen Führerin zu sein, mit gutem Grund erhebt. Darum wähle ich meinen Gegenstand nicht aus dem mir fachmännisch anvertrauten Gebiet der Kirchengeschichte, als welche ein Teilstück der Geschichtswissenschaft und somit der Theologie nur angewachsen ist, sondern ich greife mit ihm als Theologe an das Herz der Wissenschaft von Gott und göttlichen Dingen. Ich erbitte Ihre Aufmerksamkeit für das Thema:

Der Historismus und die Bibel.

Meine Damen und Herren! Es sind jetzt 40 Jahre vergangen, seit ich hier in Gießen von Adolf Harnack in die dogmengeschichtliche Forschung eingeführt wurde. Ich habe das große Werk, das den Namen seines Verfassers berühmt machte, vollenden sehen und bin einer der ersten gewesen, die es mit dem Heißhunger lernbegieriger Jugend verschlangen. Heute gehört Harnacks Dogmengeschichte zu den klassischen Büchern unserer Wissenschaft, das heißt aber, sein Buch ist

selbst Gegenstand der geschichtlichen Betrachtung geworden, und wir vermögen ihm heute besser als damals seinen Platz in der Geschichte unserer Wissenschaft anzuweisen.¹⁾ Da zeigt sich nun, daß das Buch nicht allein eine zielsetzende, sondern fast mehr noch eine abschließende Bedeutung hatte. Der Prozeß der Entstehung und der Entwicklung des altkirchlichen Dogmas, den große Gelehrte schon seit langem mit kritischem Blick verfolgten, wurde von Harnack so mustergültig klargelegt, daß wesentliche Fortschritte darüber hinaus nicht mehr erzielt werden konnten. Harnack war mit der Betontheit, die dem aufstrebenden Geschlecht gegenüber seinen Vätern eignet, von seinen Vorgängern abgerückt und hatte darüber so wenig wie sein großer Lehrer Ritschl beachtet, wie sehr er doch auf den Schultern eines Ferdinand Christian Baur stand. Er fühlte sich Gottfried Thomasius verwandter, dessen kirchliche Stellung er in seinen Anfängen geteilt hatte, von dem abzuführen aber gerade seine Betrachtungsweise die Anleitung bot. War er doch der Überzeugung, daß er mit seiner „Kampfschrift“ — so hat er sein Buch mir gegenüber bezeichnet — grade auch der Kirche den wertvollsten Dienst zu leisten habe. Wenn er der Geschichte des Dogmas von der Dreieinigkeit und Gottmenschheit bis in die feinsten Verästelungen nachging, so war er sich bewußt, damit keine Sezierarbeit zu verrichten, sondern es mit einem lebenskräftigen Organismus zu tun zu haben, den von gewissen, der christlichen Menschheit schwer aufliegenden Schlacken zu reinigen ihm Pflicht nicht sowohl des Historikers als des Theologen schien. Der mit nüchterner Abwägung des Tatsächlichen geführte Nachweis, daß bestimmte Lehrsätze, in denen die Kirche früherer Zeiten einer gläubigen Menschheit das göttliche Geheimnis verständlich gemacht hatte, in ganz bestimmter Zeitlage, auf dem Grund eines bestimmten Weltbildes und an der Hand einer bestimmten Weltanschauung gebildet worden seien, dieser Nachweis sollte und mußte dahin führen, daß die in der Geschichte gewordenen und darum der Vergänglichkeit alles Geschichtlichen unterliegenden Formen und Formeln als glaubensverbindlich nicht mehr angesehen werden sollten und konnten. Die Reichweite eines solchen Unternehmens ist so groß, der wissenschaftliche Nachweis greift so tief in das kirchliche Leben ein, daß man es nachfühlen kann, wenn in gewissen Kreisen die Meinung laut wurde, es

sei mit Harnacks Berufung nach Berlin der Stuhl des Satanas, von dem die Offenbarung Johannis redet, in der Reichshauptstadt aufgerichtet worden. Inzwischen ist nicht nur die dogmengeschichtliche Forschung im engeren Sinn von einem Heer wissenschaftlicher Arbeiter, großer und kleiner, fortgesetzt, es ist auch das Gesichtsfeld nach allen Seiten hin erweitert worden: die ganze Geistesgeschichte des Christentums ist als empirisch gegebene Größe in den Strudel der historisch-kritischen Betrachtung hineingezogen worden. Satansstühle sehen wir an allen Universitäten errichtet, und es gibt fromme Christen genug, die in der ganzen Arbeit der theologischen Wissenschaft nur einen Greuel an heiliger Stätte zu erblicken vermögen.

Ich habe diese Lage grell beleuchtet, weil mir daran gelegen ist, sie in ihrer Bedeutung scharf herauszustellen. Aber ich habe nicht die Absicht, länger bei ihr zu verweilen. Vielmehr möchte ich sie zum Anlaß einiger grundsätzlichen Erwägungen machen, die sich mir angesichts der jüngsten Bewegungen im theologischen Lager immer wieder aufdrängen wollen.

Die Einbeziehung des Christentums in die der wissenschaftlichen Zergliederung unterliegenden Tatsachen unseres Geisteslebens und die damit unausweichlich verbundenen Folgen für unser Glaubensleben sind ein besonders bedeutsames, sind geradezu ein Musterbeispiel für die Ausdehnungskraft dessen, was wir mit einem neuerdings beliebt gewordenen Schlagwort als *Historismus* zu bezeichnen pflegen. Wir wollen darunter nicht jene nur-geschichtliche Betrachtung verstanden wissen, die seit Nietzsches berühmter Abhandlung unzählige Male gegeißelt worden ist, sondern die, um es mit Troeltschens Worten zu formulieren²⁾, grundsätzliche Historisierung alles unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte. Daß die Einbeziehung des Christentums in diese Historisierung Platz gegriffen hat, ist eine Tatsache; wie sie zu bewerten sei und ob man ihr, wenn man ihr entfliehen möchte, entfliehen kann, eine heiß umstrittene Frage.

Es ist oft dargelegt worden und bedarf daher in diesem Zusammenhang keiner Begründung, daß die Historisierung unseres Denkens eine Frucht jener Bewegungszeit in der westeuropäischen Kulturgeschichte ist, die wir mit dem Namen *Aufklärung* geschmückt haben. Man kann leider heutzutage dieses Wort kaum in den Mund nehmen, ohne daß eine ganze Meute

mehr oder weniger kläffender Hunde auf einen losfährt. Selbst im Kreis der Historiker scheint das Wort verpönt werden zu sollen³), von den Theologen nicht zu reden⁴). Am liebsten schläge man die Arme mit Keulen tot, wie es einst die jungen Genies bei Nicolai versuchten. Wie diese, sieht man nur die Versandung; von dem Sturm, der reinigend zuvor über die Lande fuhr und freilich auch die Versandung im Gefolge hatte, will man nichts wissen. Ich möchte mit meinem Werturteil zurückhalten, denn es gilt für unseren Zusammenhang zunächst, die Tatsachenfrage bestimmt zu stellen und womöglich ebenso bestimmt zu beantworten: worin hat die Historisierung unseres Denkens über den Menschen, seine Kultur und seine Werte unsere Auffassung des Christentums als geistesgeschichtliche Erscheinung und damit auch unser Glaubensleben entscheidend beeinflußt?

Für den Betrachter des Christentums ist die Historisierung in einem Worte beschlossen, und dieses Wort heißt Bibel. Wir versetzen uns drei Jahrhunderte zurück. Was sehen wir? Wir sehen eine Menschheit, die nicht nur in ihren religiösen Bedürfnissen, sondern auch in ihrem Weltbild und in ihrer Weltanschauung bestimmt ist durch den Wortlaut eines heiligen Buches, das die Offenbarung Gottes an die Menschheit in sich schließt. Es ist dabei gleichgültig, ob dieses Buch nur einem kleinen Kreis auserwählter Diener Gottes zugänglich gemacht ist oder ob man es allen Christgläubigen in die Hand gibt. Es ist auch gleichgültig, ob man die Summe dessen, was der Christ zu glauben hat, auf das beschränkt wissen will, was sich unmittelbar aus dem heiligen Buch ableiten läßt, oder ob man dogmatische Festsetzungen der Kirche oder gar theologische Lehrmeinungen in diesen Kreis hineinzieht: denn auch da, wo man konfessioneller und interkonfessioneller Verhetzung durch möglichstes Zurückschneiden des Glaubensnotwendigen steuern möchte, ist man sich darüber einig, daß für das Glaubensnotwendige der Wortlaut der Bibel maßgebend bleibt. Ob Katholik oder Lutheraner und Calvinist, ob Spiritualist, Rationalist, Humanist, ob Kirche oder Sekte, in diesem Punkt sind sie sich alle einig. Sie alle sind Biblizisten; für sie alle ist die Bibel als Wort Gottes die erschöpfende, die einzige Norm der Offenbarung.

Und damit normiert die Bibel auch Weltbild und Welt-

anschauung.⁵⁾ Daß der so harmlos klingende und harmlos gemeinte Titel der Schrift des Kopernikus: *de revolutionibus orbium coelestium*, von den Umdrehungen der Himmelskörper, revolutionären Sprengstoff von unheimlicher Kraft verdeckte, davon hatte der Verfasser selbst keine Vorstellung, und die wenigen, die was davon erkannten und töricht genug ihr volles Herz nicht wahrten, mußten wissen, daß Tod, Kerker, Verbannung ihrer harreten. Descartes, der Zögling der Jesuiten von La Flèche, ließ darum sein großes Werk über das Weltall in seinem Schreibtisch liegen, als er von der Verurteilung Galileis erfuhr, und Bacon, der doch den Anspruch erhob, die Wissenschaft neu auf die Beine zu stellen, erklärte Kopernikus für einen von den Männern, die es für nichts achten, alles Beliebige in der Natur zu erdichten, wenn es nur in ihren Rechnungen aufgehe.^{5a)} Ganz selten, daß sich der Schleier verzieht und aus dem gläubigen Gemüt eines tiefen Denkers ein Wort emporsteigt, wie dieses, das Johann Kepler einem Gegner vorhielt: „Du sagst, du werdest deine Beweise für die Unbeweglichkeit der Erde der heiligen Schrift entnehmen. Ich sage dir, das heißt die Schrift für natürliche Zwecke mißbrauchen, wo doch in ihr allein von Religion die Rede ist, von Fragen, die sich auf die Verehrung Gottes und die Sorge um das Seelenheil beziehen.“⁶⁾

Etwa ein Jahrhundert später hat einer der geistigen Führer des Luthertums, der treffliche Valentin Ernst Löscher, folgenden Ausspruch getan: „Sobald man nur einmal anfang, die zum wenigsten gar ungewisse Lehre, daß die Sonne stehe und die Erde um dieselbe herumgedrehet werde, festzusetzen, so bald nahm die Verachtung der heiligen Schrift und der Glaubenspunkte merklich zu.“⁷⁾ Wie so oft, so beleuchtet auch hier ein einziges Wort die Lage deutlicher, als lange Auseinandersetzungen es vermöchten. Löscher hat Recht: Wenn sich die Erde um die Sonne drehte, dann war es eben falsch, daß die kreisende Himmelskugel auf Josuas Befehl ihren Lauf unterbrochen hatte. War aber einmal an einer Stelle Bresche gelegt, so mußte die ganze Welt der Naturwunder, in der Bibel und Kirchenlehre leben, einer Prüfung unterzogen werden. Richtig verstanden stellte sich dann freilich nicht Unglaube gegen Glaube, wie Löscher es ansah, sondern die nüchterne Betrachtung der Wirklichkeit des Naturgeschehens, die von Glaube

und Unglaube unabhängige Beobachtung unverbrüchlicher Gesetze zwang sich mit unerbittlicher Folgerichtigkeit den Nachdenkenden unter Gläubigen und Ungläubigen auf. Das haben die großen Naturforscher des neu aufgehenden Zeitalters wohl gewußt. Mit großer Klarheit bricht bei ihnen die Erkenntnis durch, daß die Gebiete der Religion und der Naturwissenschaft einander nicht zu stören brauchen. Galilei hat es der Großherzogin Christina von Lothringen gegenüber auf die Formel gebracht: „Der heilige Geist lehrt uns, wie man in den Himmel kommt, nicht wie der Himmel sich bewegt.“⁸⁾

Mit dem Hinweis aber auf die Veränderung des Weltbildes ist es nicht getan, wenn wir die ganze Schwere des Problems ermessen wollen, das sich mit dem 17. Jahrhundert auf die christgläubige Menschheit herabgesenkt hat. Es gilt sich gegenwärtig zu halten, daß sich mit der Umwälzung des Weltbildes eine Neurichtung der Weltanschauung von gleicher Tragweite vollzog. Sie ist bezeichnet durch den Satz Descartes': „Die Grundregel der Philosophie ist, niemals etwas als wahr anzunehmen, was ich nicht klar als solches erkenne, nichts in mein Urteil aufzunehmen, als was sich so klar und deutlich meinem Geist darbietet, daß ich keine Veranlassung habe, es in Zweifel zu ziehen.“⁹⁾ Die Stunde, in der diese Worte niedergeschrieben wurden, ist die Geburtsstunde der modernen Weltbetrachtung. Während nun aber durch die Tat des Kopernikus die Erde aus ihrer beherrschenden Stellung im Weltsystem verdrängt wurde, drückte die Regel Descartes' dem Menschen, indem sie seine Ratio für selbstherrlich erklärte, das Mittel in die Hand, sich den Platz zu erobern, von dem aus er die Welt aus den Angeln zu heben sich anschicken sollte. Der Geozentrismus sank dahin, der Anthropozentrismus hob das Haupt. Die Folge mußte sein, daß auch die Religion in solche rationalistische Betrachtung einbezogen wurde. Spinoza war es, der in seinem „Theologisch-politischen Traktat“ von der Betrachtung der Schrift als der Urkunde der Offenbarung alle übernatürlichen Gesichtspunkte ferngehalten wissen wollte: die Bibel ein Buch wie alle anderen auch, nicht als ein „Brief anzusehen, den Gott den Menschen vom Himmel gesandt hat, so daß es ein Verbrechen wider den heiligen Geist wäre, das Wort Gottes für verstümmelt, verfälscht und widerspruchsvoll zu erklären“.¹⁰⁾ In den Ausführungen, mit denen Spinoza diesen

Satz begleitet hat, liegen die Keime der modernen Bibelwissenschaft; er hat ihr stärker vorgearbeitet als irgend einer seiner Zeitgenossen, und seine gelehrte Vorbereitung wie sein geschulter Blick haben ihn Ergebnisse vorwegnehmen lassen, die spätere Geschlechter erst mühsam und auf Umwegen herauszuarbeiten vermochten.

Mit diesen Einzelergebnissen hat sich unsere Betrachtung nicht zu beschäftigen. Für sie genügt die Tatsache, daß sich in dem Vierteljahrtausend, das in die Lande gegangen ist, seit Spinoza seinen Traktat schrieb, die Einbeziehung der Bibel in die historisierende Betrachtung des Menschen, seiner Kultur und seiner Werke vollzogen hat und zwar vollzogen hat gegen den zähen Widerstand, wenn auch schließlich unter widerwilliger Zustimmung der christlichen Kirchengemeinschaften. Wie die römisch-katholische Kirche endlich, nämlich erst im Jahre 1822, den Druck von Werken in Rom freigeben mußte, in denen von der Beweglichkeit der Erde und der Unbeweglichkeit der Sonne *iuxta communem modernorum astronomorum opinionem* gehandelt wurde, und wie sie fortschreitend 1835 die Bücher des Kopernikus, Kepler und Galilei aus ihrem Index entfernte¹¹⁾, so hat sie sich schließlich gezwungen gesehen, in der päpstlichen Bibelkommission, die Pius X. 1909 ins Leben rief, eine Einrichtung zu schaffen, der die Entscheidung von durch die Bibelwissenschaft aufgeworfenen Fragen zustehen sollte. Daß diese Entscheidungen konservativster Natur sind, daß nur in untergeordneten Fragen eine gewisse Freiheit der Meinungen gewahrt ist, berührt uns hier nicht. Ausschlaggebend ist die freilich grade hierin verborgen liegende Anerkennung des Anspruchs, daß sich die Wissenschaft mit dem Buch der Bücher unter Anwendung ihrer eigenen Maßstäbe beschäftigen darf, denn darin liegt die Anerkennung des Historismus. Immerhin kann sich die katholische Kirche allen gefährlich scheinenden Folgerungen dieses Historismus unschwer entziehen.

Schwieriger ist die Lage des Protestantismus. Er steht ohnehin im Verdacht, durch sein bloßes Dasein die Vorbedingungen zum Anthropozentrismus und somit zum Historismus geschaffen zu haben, der dann seiner Herr geworden zu sein sich rühmen möchte. Es hilft ihm auch nicht, daß gerade in seinem Schoß noch heute Richtungen und Strebungen vor-

handen sind, die sich dem Historismus aufs Schärfste widersetzen. Er scheint ihm doch rettungslos verfallen zu sein. Lassen Sie mich, um das zu beleuchten, ein drastisches Beispiel wählen. Als im Jahre 1892 der Kampf um das Apostolikum entbrannt war, da erging ein Erlaß des preußischen Oberkirchenrats, in dem darauf hingewiesen wurde, daß „nach dem Urteil zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft, insbesondere auch hochangesehener Mitglieder der theologischen Fakultät in Berlin“ der Satz des Apostolikums: empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria „vor unbefangener Forschung noch immer die Probe der Wahrheit“ bestehe.¹²⁾ Dieses „noch immer“ und seine Begründung schließen die Möglichkeit ein, daß der Tatbestand in irgend welcher Zukunft einmal einer Änderung unterliegen könne, und zwar einer Änderung, die durch fortschreitende Erkenntnis der Bibelwissenschaft, deren Vertreter ausdrücklich angerufen wurden, herbeigeführt werden könnte. Einen deutlicheren Beleg für den Sieg des Historismus im Protestantismus als diese bedenkliche Beweisführung wird man nicht leicht erbringen können. Und die Lage wird dadurch noch bedenklicher, daß die theologischen Fakultäten, von denen im Erlaß des Oberkirchenrats die Rede ist, tatsächlich alle ohne Ausnahme auf diesen Historismus eingestellt sind. Wiederum ist es gleichgültig, wie sich die Mitglieder dieser Fakultäten zu Einzelergebnissen der Wissenschaft stellen, gleichgültig ob sie konservativ oder liberal, radikal, modern, positiv oder vermittelnd gerichtet sind, es bleibt als das Gemeinsame der Historismus; die theologischen Fakultäten sind sein eigentlicher Träger geworden.

Hier nun ist die Stelle, an der unser Problem die Zuspitzung erfährt, auf die ich eingangs hingedeutet habe: gegeben der Historismus, gegeben die Bibel, sind beide aus der Verklammerung, von der wir gesprochen haben, lösbar, und wenn nicht, muß diese Verklammerung, muß diese Einbettung der Offenbarung in die Geschichte der Offenbarung nicht tödlich sein? Wir denken zurück an Löschers Worte; wir dürfen uns auch erinnern an Goethes Wort: „Wenn die vernichtende Kritik irgend schädlich ist, so ist sie es in Religionssachen; denn hierbei beruht alles auf dem Glauben, zu welchem man nicht zurückkehren kann, wenn man ihn einmal verloren hat.“¹³⁾

Es gibt zwei Gruppen von Christen, für die unser Problem

nicht vorhanden ist. Die einen sind die Bibelgläubigen sans phrase, auf gut deutsch: die ungeschminkten Bibelgläubigen. Sie stehen der Bibel und ihrer heiligen Geschichte gegenüber wie die Kinder dem Märchen, sie sehen Adam und Eva im Paradiese wandeln, „Fundament und Eckstein“, wie sie gerne sagen, ihres Glaubens ist für sie die wunderbare Geschichte, die im zweiten Artikel des Bekenntnisses zusammengefaßt ist, und die Endzeit der Dinge malen sie sich aus in den Bildern der Offenbarung des Johannes. Mich mit ihnen auseinanderzusetzen, ist mir nicht gegeben. Ich mag sie nicht verletzen und hoffe, daß sie mir Gleiches mit Gleichem vergelten werden. Aber die Wissenschaft, um die sie sich nicht bekümmern, nicht zu bekümmern brauchen, geht den Weg, den sie gehen muß, weiter, ohne durch solche kindliche Vorstellungen berührt zu werden.

Auf dem anderen Flügel stehen diejenigen, die sich Christen nennen, für deren religiöses Leben, wenn sie ein solches überhaupt besitzen, aber die Offenbarungswelt der Bibel keine Rolle spielt, weil sie ihres Geistes keinen Hauch verspürt haben. Verbindet sie somit innerlich nichts mit jenen Bibelgläubigen, so sind sie doch darin mit ihnen einig, daß ihnen die Theologie als Trägerin des Historismus ein Dorn im Auge ist. Der hohe Sinn des Wortes: Die Religion muß dem Volke erhalten bleiben, erhält in ihrem Munde den üblen Geschmack, den ihm die Freidenker aller Zeiten beige-mischt haben. Die Uhr wäre ihnen schon recht, wenn nur nicht die Unruhe darinnen wäre, und sie vergessen darüber, daß eben die Unruhe das Leben ist. Auch ihnen gilt: Ich will sie nicht verletzen. Aber ich kann ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß sie es besser wissen müßten, zumal grade aus ihnen die führenden Schichten unseres Volkes Zuzug erhalten. Als urteilsfähig und urteilsberechtigt kann ich sie nicht ansprechen.

Ganz anders steht es, wo man auf den guten Willen stößt, jene Verklammerung als Tatsache anzuerkennen und Wege aufzuzeigen, auf denen man ihrer Herr werden kann, ohne sie zu leugnen, auf denen also die Selbständigkeit der Offenbarung als einer übernatürlichen Größe gewahrt bleiben soll.

Ich denke zunächst an den Höhenweg, den uns der deutsche Idealismus geführt hat, den Weg, den die

Leibniz-Kant, Lessing-Herder, Goethe-Schleiermacher, Schiller-Fichte, Schelling-Hegel gebahnt, und den in ihrem Gefolge Millionen mehr oder weniger kühn und schwindelfrei beschritten haben. Der deutsche Idealismus war es, der dem Historismus in der Theologie recht eigentlich zum Bürgerrecht verholfen hat. Ich hebe nur einen Namen heraus: Herder. Ihm ist die Bibel das Instrument, mit dem in der Hand er den großen Gedanken seines Lebens herauszuarbeiten versuchte: das Menschliche zu verchristlichen, das Christliche zu vermenschlichen. Menschlich muß man die Bibel lesen, denn sie ist ein Buch durch Menschen für Menschen geschrieben, und in gewissem Sinn das menschlichste aller Bücher. Aber sie ist göttlichen Inhalts, und die in ihr enthaltene Geschichte und Lehre soll des Zuhörers Geschichte und heiligste Angelegenheit werden.¹⁴⁾ Auf diesen und ähnlichen Sätzen ruht jene Verschmelzung des Christentums mit dem Menschen, seiner Kultur und seinen Werten, von der hochgestimmte Geister ein Jahrhundert und mehr gelebt haben, und die als „Religion unserer Klassiker“ ein leuchtendes Blatt in den Annalen der christlichen Frömmigkeitsgeschichte bedeutet. Man hat diesen Idealismus in unmittelbare Beziehung zur Reformation setzen wollen, hat Kant wohl als den Philosophen des Protestantismus gefeiert. Das ist doch nur in dem allgemeinen Sinne richtig, daß freilich ohne die Reformation neueres Geistesleben undenkbar wäre, und daß Kant jedenfalls nicht der Philosoph des Katholizismus ist. Aber herausgewachsen ist der Idealismus aus der Aufklärung.¹⁵⁾ Deren Naturalismus und Rationalismus hat er als unumgängliche Voraussetzung in sich aufgesogen, aber der Supranaturalismus und Irrationalismus, durch den er die Aufklärung zu überwinden suchte, ist nicht der, auf den sich die Glaubensüberzeugung der Reformatoren gründete, und auf dem das kirchliche Christentum erbaut ist. Und wenn der Idealismus die natürliche Religion, die auf dem Stamm der Aufklärung erwuchs, durch eine Offenbarungsreligion zu ersetzen sich getraute, so ist doch nicht zu verkennen, daß diese Religion emporgestiegen ist aus den ursprünglich schöpferischen Mächten menschlichen Geisteslebens, und daß das idealistische Verständnis der Offenbarung zu dem im reformatorischen Glauben gegründeten im Gegensatz steht. Stichwort des Idealismus bleibt jener Sinnspruch, in dem Goethe ein „herrliches Dictum

von unendlicher Anwendung“ erkennen wollte: „Gott begegnet sich immer selbst, Gott im Menschen sich selbst wieder im Menschen.“¹⁶⁾

An das reformatorische Verständnis wieder anzuknüpfen, ist die Sehnsucht eines großen und sicher nicht des schlechtesten Teils unserer theologischen Jugend. Diese Jugend ist sich über den Nöten der Kriegs- und Nachkriegszeit der Unzulänglichkeit jedes anthropozentrischen Standpunktes für ihr religiöses Leben bewußt geworden. Und so entsteht nun jener Widerstreit, den ich und nicht ich allein als dramatisch, ja als tragisch empfinde: diese Jugend, die wie einst Faust, in tiefster Seele erfüllt ist von der brennenden Sehnsucht nach Offenbarung, die aber, anders als Faust, die Erfüllung solcher Sehnsucht außerhalb ihres Geisteslebens suchen zu müssen glaubt, sie stößt auf den Historismus in der Theologie. Er liegt auf ihrem Wege als ein schwerer Block. Sie vermag ihn nicht bei Seite zu schieben, so sehr sie an ihm rüttelt: denn sie ist in der Überlieferung des Historismus erzogen und in sie verstrickt. Sie vermag ihn auch nicht zu überfliegen: denn die idealistischen Schwungfedern, die über ihn hinüber trugen, sind ihr zerbrochen. Kurzer Hand stempelt sie die Aufklärung — und darunter ist nach ihrem Verständnis der Idealismus mitgemeint — zur Wurzel alles Übels. Sie ist es, weil in ihr der Mensch als das Maß aller Dinge erscheint, und die Religion als seelische Verrichtung des Menschen, also etwas Innerweltliches. Ihr tritt aus biblisch-reformatorischer Überlieferung der Glaube entgegen, der Glaube an etwas Gegebenes, an das Wort, das Wort des über allem Menschlichen, allem Kreatürlichen erhabenen Gottes, das Wort, das aus den heiligen Urkunden des Christentums an unser Ohr dringt, das Wort, von dem Luther sagte, daß es aller Dinge Grund und Ursach' sei. Hier ist Gott, der persönliche, der überweltliche, nicht der Mensch, der Maßstab aller Dinge. Es soll auch nicht heißen: Gott und Mensch, im Sinne irgend welcher Vermittelung, auch nicht der eines Bundes zwischen Idealismus und Christentum, sondern nur Gott, nicht Mensch. Mit Inbrunst gibt diese Jugend diesem Gott sich hin, vor dem der Mensch, seine Kultur und seine Werke, ein eitel Nichts sind.¹⁷⁾

Mit bewußter Ausschließlichkeit wird auf diesem Stand-

punkt der Trennungsschnitt vollzogen: „Offenbarung ist ein Einmaliges, ein Hier und nur Hier, ein Damals und nur Damals, ein Er und nur Er“, heißt es in einer der neuesten Kundgebungen dieser Richtung.¹⁸⁾ Mit bewußter Ausschließlichkeit stützt man sich auf die Bibel als die alleinige Urkunde der Offenbarung! Kants Wort vom gestirnten Himmel, Goethes Verehrung der Sonne als einer Offenbarung des Höchsten¹⁹⁾ finden hier keine Stätte, und nicht einmal das moralische Gesetz in uns darf Anspruch auf Gehör erheben, wenn es sich um die christliche Offenbarung handelt. Man ist entschlossen, in dieser Offenbarung nicht nur etwas Paradoxes, etwas Widervernünftiges zu sehen, sondern das Paradoxon, den Denkwiderspruch²⁰⁾: dem Rationalismus soll nicht der Irrationalismus entgegengesetzt werden, der die Ratio außer Rechnung stellt, sondern der Antirationalismus, der ihr ins Gesicht schlägt.

Kein Zweifel, daß ein fein empfindendes Ohr hier Töne vernimmt, die ihm Luther und die altreformatorische Gläubigkeit lebendig machen. Aber es klingen, vorerst nur leise und aus der Ferne, auch andere Töne an, in denen sich die Verengung und die Verknöcherung der Bibelbetrachtung in der Epigonenzeit anmelden. Die Führer unserer Jüngsten, das weiß ich wohl, wollen davon nichts wissen; ob aber die Masse derer, die ihnen Gefolgschaft leisten, nicht doch dem Rückfall in eine durch Bibel und Bekenntnis gebundene Orthodoxie ausgesetzt sein wird, muß mindestens fraglich erscheinen. Aber ich will keine Gespenster an die Wand malen.²¹⁾ Ich will annehmen, es komme nicht dazu. Nun, meine Damen und Herren, wem anders würden wir das zu danken haben als eben dem Historismus, dem man so schroff die Tür weisen möchte? Er hat uns gelehrt, die Dinge nicht auf einer Fläche zu sehen, Natur und Geschichte herauszulösen aus der Enge eines vergangenen Weltbildes und einer vergangenen Weltanschauung. Es ist doch nicht von ungefähr, daß Lessings fast zum Überdruß angeführtes Wort: „Zufällige Geschichtswahrheiten können der Beweis von ewigen Vernunftswahrheiten nie werden,“²²⁾ zum unwiderlegten, also zum eisernen Bestand denkender Betrachtung der Menschheitsgeschichte geschlagen worden ist. Es ist so billig, entspricht freilich der gegenwärtig so be-

liebten Aufklärungshetze, das Gewicht dieses Wortes abzuschwächen, als solle damit die menschliche Ratio, als welche in Dingen des Glaubens nicht mitzureden hat, über diesen zur Richterin bestellt werden, während es doch auch in Lessings Sinn, der Sprache seiner Zeit gemäß, nichts anderes besagen soll als: Gebt der Geschichte, was der Geschichte, und Gott, was Gottes ist. Der berechtigte Anspruch des Historismus kann gar nicht klarer, treffender, überzeugender, abschließender zum Ausdruck gebracht werden. Der Historismus ist, um ein schönes, mir kürzlich im Gespräch entgegengebrachtes Bild zu brauchen, der Wagen, auf dem Gott durch die Menschheit fährt.

Seinen Anspruch zu hüten, sind die theologischen Fakultäten berufen. Sie arbeiten durchweg mit Maßstäben, die in der Sphäre des Historismus gewonnen sind. Die Kirche hat dadurch, daß sie den Unterricht an den Fakultäten als Vorbedingung für die Anstellung ihrer Geistlichen anerkannte, auch den Historismus anerkannt. Es muß ihr unbenommen sein, diesen Standpunkt aufzugeben, wenn sie zu der Überzeugung kommen sollte, daß der Ewigkeitsgehalt der Offenbarung durch die Arbeit der Fakultäten gefährdet sei. Sie kann deren Unterrichtsbetrieb unter ihre Aufsicht nehmen, sie kann auch ihre künftigen Geistlichen diesem Einfluß völlig entziehen. Und ich will den Fall setzen, sie täte es. Was wird die Folge sein? Die Fakultäten werden zu Seminaren werden, als solche nicht mehr Stätten freier Wissenschaft sein und auf Beachtung durch den Staat und die nicht durch Bibel und Bekenntnis gebundene Menschheit keinen Anspruch erheben können. Der Historismus aber ist damit nicht totgemacht: er wird sich in die philosophische Fakultät zurückziehen, dort wird er sein sezierendes Geschäft verrichten, denn den lebendigen Organismus wird er als Leichnam behandeln, und die Kirche wird davon den Schaden haben.

Ich habe diesen Standpunkt während meiner akademischen Laufbahn stets bekämpft.²³⁾ Heute, wo ich dem Ende dieser Laufbahn in naher Zukunft entgesehe, kann ich nicht anders urteilen. Ich sehe in der Ausschließlichkeit, mit der man sich auf die Bibel als die alleinige Urkunde unseres religiösen Lebens zurückzieht, eine Gefahr für dieses Leben selbst und bekenne mich zu den Sätzen, die Wilhelm Dilthey an seinen Freund, den Grafen Paul Yorck von Wartenburg richtete: „Christliche

Religiosität ist eine geschichtliche Entwicklung der europäischen Religiosität. Sie darf nicht an den Anfang festgebunden werden Gerade in der Fülle religiöser Gestalten, welche das Christentum hervorgebracht hat, in der Fülle von religiösen Schriften, Theologie, Bildern, Musik, Sitte und Kult aller Art, wie der europäische Boden bedeckt ist mit diesem Allem, wie es uns als Atmosphäre überall umgibt, liegt die Macht, welche das Christentum erhält.“²⁴)

Werdet ihr in jeder Lampe Brennen
Fromm den Abglanz höh'ren Lichts erkennen,
Soll euch nie ein Mißgeschick verwehren,
Gottes Thron am Morgen zu verehren.

Anmerkungen.

¹⁾ Vgl. meinen Artikel „Zu Harnacks Dogmengeschichte. Persönliches und Problematisches“ in „Adolf von Harnack zum 70. Geburtstag, mit Beiträgen von A. Deißmann usw.“, Kartell-Zeitung des Eisener Kartells Akademisch-theologischer Vereine, 1921, Nr. 7. Sonderdruck Leipzig (Hinrichs), S. 12—17.

²⁾ Ernst Troeltsch, Der Historismus und seine Probleme (Gesammelte Schriften, 3. Band). Tübingen (Mohr), 1922, S. 102.

³⁾ Besonders scharf ist Georg von Below zu wiederholten Malen mit der Aufklärung ins Gericht gegangen. Vgl. noch jüngst: Die deutsche Geschichtsschreibung von den Befreiungskriegen bis zu unseren Tagen. 2. Aufl. München und Berlin (Oldenbourg), 1924, S. 156, Anm. 4.

⁴⁾ So redet Emil Brunner, Die Mystik und das Wort, Tübingen (Mohr), 1924, S. 29, von dem „Kultur- und Zivilisations-schwindel“, „der seit der Aufklärung die Menschheit erfaßt hat“. Es ist wohltuend, nach solchen Ausfällen zu Albert Schweitzers Kulturphilosophie München (Beck), 1923, zu greifen.

⁵⁾ Zu den nachstehenden Ausführungen vgl. meinen Vortrag Dogma and History. The Essex Hall Lecture. London (Green), 1908.

^{5a)} (Vgl. Justus von Liebig, Reden und Abhandlungen. Leipzig (Winter), 1874, S. 19.

⁶⁾ Brief an Simon Mayer vom 10. Nov. 1612. Opp. 2, 473 (zitiert nach G. Adolf Deißmann, Johann Kepler und die Bibel, Marburg (Elwert), 1894, S. 21): „Dixisti, te argumenta quietis Terrae ex Sacris petiturum. Contra ego dixi, hoc esse abuti scriptura ad quaestiones naturales, cum in illa sint quaestiones theologicae ad cultum Dei et curam animae pertinentes.“

⁷⁾ Angeführt nach A. Tholuck, Geschichte des Rationalismus. 1. Abt. Berlin (Wiegandt und Grieben), 1865, S. 133, Anm. 1. Der Standort ist mir unbekannt. Auch eine Anfrage bei dem Biographen Löschers, D. Blanckmeister in Dresden, blieb ohne Erfolg.

⁸⁾ Brief vom Jahre 1615: spiritui sancto mentem fuisse nos docere, quomodo ad coelum eatur, non quomodo coelum gradiatur. Galilei will diese Worte von einem hochgestellten Geistlichen (gemeint ist der Kardinal Baronius) gehört haben. Vgl. F. H. Reusch, Der Prozeß Galilei's und die Jesuiten. Bonn (Weber), 1879, S. 44.

⁹⁾ Oeuvres ed. Cousin 1 (Par. 1824) S. 141: „Le premier [précepte] était de ne recevoir jamais aucune chose pour vraie que je ne

la connue évidemment être telle; c'est-à-dire éviter soigneusement la précipitation et la précaution, et de ne comprendre rien de plus en mes jugements que ce qui se présenterait si clairement et si distinctement à mon esprit, que je n'eusse aucune occasion de le mettre en doute."

¹⁰⁾ Tractatus theologico-politicus cap. 12 (Opp. edd. P. van Vloeten et J. P. N. Land 1, Hagae Comitum 1914, p. 230): „Qui Biblia, ut ut sunt, tanquam Epistolam Dei e coelo hominibus missam considerant, clamabunt sine dubio, ne peccatum in Spiritum Sanctum commisisse; qui scilicet Dei verbum mendosum, truncatum, adulteratum, et sibi non constans statuerim, nosque eius non nisi fragmenta habere, et denique syngraphum pacti Dei, quod cum Judaeis pepigit, periisse.

¹¹⁾ Vgl. Fr. Heinrich Reusch, Der Index der verbotenen Bücher 2, Bonn (Cohen) 1885, S. 396.

¹²⁾ Der „Zirkularerlaß des preußischen Oberkirchenrates, betreffend den Gebrauch und die Wertschätzung des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, an die unterstellten Generalsuperintendenten“, datiert vom 25. November 1892, ist abgedruckt in der Chronik der Christlichen Welt 2 (1892), Nr. 50, Sp. 465 f.

¹³⁾ Goethe zu Eckermann am 1. Februar 1827 (Biedermann 6, 59).

¹⁴⁾ Vgl. Briefe, das Studium der Theologie betreffend, erster Brief. Suphan 10, S. 7.

¹⁵⁾ Zum Folgenden sind meine Ausführungen „Zur Religion der Goethezeit. Grundsätzliches und Literarkritisches“ in den „Theologischen Blättern“ 3 (1924), Sp. 217—224 zu vergleichen.

¹⁶⁾ Den dieser Erklärung zu Grunde liegenden Spruch hat Goethe dem vierten Teil von „Dichtung und Wahrheit“ vorangestellt. Er lautet dort: Nemo contra deum nisi deus ipse, und gemeint ist damit etwa: Niemand hebt die Hand gegen Gott denn Gott allein. Die im Texte vorgetragene Erläuterung gab Goethe selbst in einem Gespräch mit Riemer (Biedermann 2, 320). Es ist für seine Altersweisheit bezeichnend, daß er dem Spruch die Spitze abbrach, die er doch so deutlich zeigt. Die Quelle des Spruchs hat man bisher nicht aufzeigen können.

¹⁷⁾ Vgl. Emil Brunner, Die Mystik und das Wort. Der Gegensatz zwischen moderner Religionsauffassung und christlichem Glauben, dargestellt an der Theologie Schleiermachers. Tübingen (Mohr), 1924. Zu der hier an Schleiermacher geübten Kritik vgl. Horst Stephan, Der neue Kampf um Schleiermacher, Zeitschrift für Theologie und Kirche 6 (1925), S. 159—215. Brunner hat darauf S. 266—278 geantwortet, und Stephan hat ein Nachwort (S. 278—285) hinzugefügt. Daß ich hier auf Stephans Seite stehe, bedarf wohl kaum der Versicherung.

¹⁸⁾ Diese Worte sind der Rede über „Die Offenbarung als Grund und Gegenstand der Theologie“ entnommen, die Brunner am 17. Januar 1925 bei Antritt der Professur für systematische Theologie an der Universität Zürich gehalten hat. Vgl. Emil Brunner, Philosophie und Offenbarung. Tübingen (Mohr), 1925, S. 19.

¹⁹⁾ Brunner sagt (Rede, S. 20) ganz mit Recht: „Es gibt nichts Kreatürliches, das irgendwie göttlicher Anbetung würdig wäre.“ Dazu heißt es in der Anmerkung: „Es dürfte wohl zur Verdeutlichung des hier Gemeinten dienen, wenn ich daran erinnere, daß das vielzitierte Wort Goethes über die göttliche Hoheit Jesu bei Eckermann [11. März 1832. Biedermann 8, 148] folgende Fortsetzung hat, die man begreiflicherweise weniger anführt. Fragt man mich, ob es in meiner Natur sei, die Sonne zu verehren, so sage ich abermals: Durchaus! Denn sie ist gleichfalls eine Offenbarung des Höchsten, und zwar die mächtigste, die uns Erdenkindern wahrzunehmen vergönnt . . .“ Darf man schon hier fragen, ob es berechtigt ist, Goethe die Aufforderung zur „göttlichen Anbetung“ von etwas „Kreatürlichem“ schuld zu geben, so muß man nun hinzufügen, daß auch Brunner die Stelle nicht bis zum Schluß gelesen hat, denn Goethe fährt fort: „ich anbeete in ihr das Licht und die zeugende Kraft Gottes, wodurch allein wir leben, weben und sind und alle Pflanzen und Tiere mit uns.“ Deutlicher kann man die Kreaturvergötterung doch wohl nicht abweisen.

²⁰⁾ Brunner, Rede, S. 22.

²¹⁾ Angesichts der jüngsten Nachrichten über Bibelvergötterung, die uns aus Amerika zugekommen sind („Affenprozeß“), fühlt man sich doch versucht, die Gespenster ernst zu nehmen.

²²⁾ Über den Beweis des Geistes und der Kraft. Lachmann 3. Aufl. 13, S. 5.

²³⁾ Von meinem Artikel über „Die unkirchliche Theologie“ in der Christlichen Welt 14 (1900), Sp. 804—807, habe ich noch heute nichts zurückzunehmen. Die Entwicklung hat dem, was ich dort mehr angedeutet als ausgeführt habe, in vollem Umfang Recht gegeben.

²⁴⁾ Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck v. Wartenburg 1877—1897, hrsg. von Sigrid von der Schulenburg (Philosophie und Geisteswissenschaften, hrsg. von Erich Rothacker 1), Halle (Niemeyer), 1923, S. 235. Inhaltlich deckt sich das Wort Diltheys mit der geflügelten Zeile Justins (Apol. 2, 13, 4) ὅσα παρὰ πάντων καλῶς εἴρηται, ἡμῶν τῶν χριστιανῶν ἐστίν.